

Die welthungrige Einsiedlerin

Pia Linz holt die Welt in ihre Gehäuse. Von Anne Weber

Die Welt ist ein Gefängnis, allerdings eines mit viel Auslauf. Aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel, weil sie die Ausmasse des Gefängnisses beängstigend finden oder weil sie das Bedürfnis verspüren, sich von diesem gewaltigen Aussen mit seinen vielfältigen Gefahren und Abwechslungen abzuschotten, richten sich manche Menschen ein kleines Gefängnis im grossen ein und ziehen sich dorthin zurück. Der Einsiedler verschwindet in seiner Höhle, der Halbwüchsige in seiner Bildschirmkiste, der Gelehrte in seiner Studierstube und im Gehäuse seiner Belesenheit. Von dem, was draussen vorgeht, bekommen sie alle drei nichts mit.

Bei Pia Linz liegen die Dinge radikal anders: Das Gehäuse, in dem sie sich einrichtet, ist durchsichtig. Statt die Welt auszusperren, holt es sie zu sich hinein. Offenbar kann man also Eremit und zugleich welthungrig sein?

Das Gehäuse ist jeweils in die örtlichen Gegebenheiten eingefügt, mal steht es im Foyer des Berliner Fernsehturms, mal in einer Ecke einer Neuköllner Pizzeria oder um die Heizkörper einer pfälzischen Gemeindeverwaltung herum. Es schmiegt sich an Fensterfronten, duckt sich unter einen Treppenaufgang und nimmt so die verschiedensten Formen an. Immer aber heisst die Bewohnerin Pia Linz. Wie einst Corot seine Staffelei aufs freie Feld hinaustrug oder wie die Schnecke ihr Haus auf dem Rücken mit sich schleppt, ist die Künstlerin, solange die Arbeit noch nicht abgeschlossen ist, mit ihrem gläsernen Gehäuse unterwegs. An dem Ort, in den es sich einpasst, angekommen, nimmt sie ihren Platz im Zentrum ein. Sie ist nun umgeben von durchsichtigen Wänden: Von allen Seiten, sogar vom Fussboden und von der Decke, strömt jetzt Welt auf sie zu, als habe es erst des Glashauses bedurft, um diese sichtbar zu machen.

Das Glashaus ist ein neuartiger, rahmenloser Rahmen, der einen Rundumblick in alle vier Himmelsrichtungen, aber auch nach oben und nach unten erlaubt, der also das sichtbare Aussen in seiner Gesamtheit zugleich gewissenhaft und frei erfasst. In diesen Rahmen werden nach und nach die Erscheinungen der näheren und fernerer Umgebung zeichnerisch fixiert und eingeschlossen. Auf die plexigläsernen Innenwände ihres Gehäuses zeichnet Pia Linz, was sie sieht; es ist ein erfinderisches Abpausen ihrer Umgebung, bis zu den Maserungen der Holzdielen auf dem Boden, wo der Blick schon dicht hinter der Glaswand aufgehalten wird, aber nicht abbrüllt, sondern sich in die Feinheiten und Unregelmässigkeiten des Holzes vertieft, bis zu den einzelnen Blättern des Hinterhofbaumes und darüber hinaus, so weit der Blick reicht. Am Ende fügen sich die verschiedenen Seiten des Gebildes ineinander, über die Kanten hinweg finden die Linien der Zeichnung, von einem gemeinsamen Fluchtpunkt aus gesehen, zueinander. Wenn alle Wände «bezeichnet» sind, das Objekt vollendet ist, steigt die eigentümliche Einsiedlerin aus ihrem Gehäuse heraus und schliesst es hinter sich. Jetzt schaut nicht mehr sie in die Welt hinaus, sondern wir schauen hinein.

Wenn man, in einer Ausstellung oder in einem Museum, vor diesem Kubus mit den seltsamen Einbuchtungen steht und anfängt, über ihn nachzudenken, wird einem leicht schwindelig, und man kippt aus seinen Überlegungen heraus. Vielleicht hilft das Aufschreiben, die Schwindelgefühle zu bezwingen? Fangen wir ganz von vorne an: Vor einem Gemälde oder einer Zeichnung, die ein Stück gesehene oder erträumte Wirklichkeit abbilden, nimmt der Betrachter gewöhnlich den Blickpunkt des Künstlers ein. Wo dieser mit seinem Pinsel oder seiner Kreide stand, steht nun er. Immer sieht er zugleich in ein Aussen (ein Gesehenes) und in ein Innen (ein von jemandem Gesehenes) hinein. Wer vor einem von Pia Linz geschaffenen Gehäuse steht, sieht etwas von ihr Gesehenes, doch blickt er von aussen auf etwas, was sie von innen gesehen hat (leichter Schwindelanfall). Er tritt nicht an die Stelle der Künstlerin, deren Platz leer geblieben ist, sondern sieht die Zeichnungen auf den Gehäusewänden von der Gegenseite aus, also spiegelverkehrt. Während des Fertigungsprozesses lag der Fluchtpunkt, an dem die Sehstrahlen, wie in einem monströsen, in alle Richtungen zugleich sehenden Augapfel, zusammentrafen, im Zentrum des Gehäuses. Für den Betrachter ist der Blickpunkt ein beweglicher: Er ist kein Eremit. Er geht um das Gehäuse herum und betrachtet es von allen Seiten, wobei sich immer mindestens zwei Gehäuseseiten und somit Zeichnungsebenen überlagern. Nur hinein kann er nicht, das Innere des Glashauses bleibt ihm wie der Kopf der Künstlerin verschlossen.

Die Monate währende Arbeit, bei der nacheinander auf alle Wände des Gehäuses die Umgebung gezeichnet wurde, mündet in eine kaum fassbare Gleichzeitigkeit: Indem das abgebildete Stück Welt mit einem Blick erfasst werden kann, scheint es, als habe die Künstlerin es ebenfalls mit einem Blick wahrgenommen, als sei ihr Blickfeld also nicht eingeschränkt, wie das gewöhnliche, menschliche, sondern nach allen Richtungen hin offen. Das Gehäuse, so eckig es sein mag, hat somit etwas von einer Kugel: Erdball und Augapfel fallen darin auf geheimnisvolle Weise zusammen. Die sichtbare Welt, oder wenigstens die von einem bestimmten Ort aus sichtbare, ist darin festgehalten. Was einmal aussen war, hat sich in ein Innen verwandelt, aber in ein Innen, auf das wir von aussen blicken (schwererer Schwindelanfall).

Denn in den vier oder mehr Wänden des durchsichtigen Gehäuses ist nicht nur die sichtbare Umgebung eingefangen, sondern auch der Blick selbst, mit dem diese wahrgenommen wurde und dessen Verkörperung das Objekt darstellt. Zwar materialisiert sich in jedem gegenständlichen Gemälde auch der Blick des Malers. Doch gewöhnlich zwingt uns der Künstler, in seine Haut zu schlüpfen und mit seinen Augen zu sehen. Bei Pia Linz geschieht etwas, was geistig fast nicht zu bewältigen ist: Wir können ihren Blick von aussen betrachten. Wir wohnen etwas Ungeheuerlichem bei: der Begegnung des totalen Blickes mit der totalen Welt.

Die Schriftstellerin Anne Weber lebt in Paris. Im vergangenen Frühjahr erschien bei S. Fischer ihr Roman «Luft und Liebe».